

Reisebericht IV

28.2. – 28.4.2010

Schon liegt das Meer wieder zwischen Dominica und mir – Zeit, um ein paar Notizen über die intensiven Monate auf der Insel aufzuschreiben.

Warum Dominica?

Auf der Solarbootfahrt von Basel nach New York kommen wir im Februar 2007 auch nach Dominica. Wai'tukubuli heisst die Insel in der Eingeborenensprache – "gross ist ihr Leib". So wirkt sie auf uns, als wir uns mit dem Solarkatamaran nähern – die dicht bewaldeten Steilküsten und hohen Berge. Wir werden vom Arzt Fitzroy Armour empfangen und in seiner Eco Lodge gastlich aufgenommen. Dank der Schweizerin Renate Siegenthaler, die seit 10 Jahren in Dominica lebt und hier ein Kinderprojekt betreut, kommen wir in Kontakt mit den Kalinago, den letzten UreinwohnerInnen der Karibik. Sie haben die blutige Kolonialzeit wie durch ein Wunder überlebt. 1903 wird ihnen ein etwa 15 km² grosses Gebiet im Nordosten der Insel von den Engländern zugewiesen, das Carib Territory (CT), wo sie eine gewisse Autonomie geniessen. Charles Williams, damals Carib Chief, steigt mit uns auf das Dach seines bescheidenen Guest House. Er pflückt Kokosnüsse von der Palme, schlägt sie mit der Machete auf und gibt Beat und mir die erfrischende Kokosmilch zu trinken. Er beklagt sich über die hohen Preise, die für vorwiegend schmutzigen Strom bezahlt werden müssen (70 % aus Ölkraftwerk, 30 % Wasserkraft). Und dabei hat es dort so viel Sonne und Wind. Zudem hat es mir der Blick von der grossen gedeckten Gasthaus-Terrasse über die Bananenstauden, Palmen, Flamboyant-Bäume auf den Atlantik angetan. Da denke ich – hierher möchte ich zurückkommen.

Die Insel

Am 27.2.2010 kommen Markus und ich in Dominica an. Die Insel liegt zwischen Martinique und Guadeloupe. Sie ist nur unwesentlich grösser als der Kanton Glarus, etwa 47 km lang und 26 km breit. Mehrere alte Vulkane, darunter die zwei grössten, der Morne Diablotin (1447 müM) und der Morne Trois Pitons (1342 müM) geben der Insel ein gebirgiges Gepräge. Fast 2/3 der Insel sind bewaldet – im Inselinnern dehnen sich noch grosse Urwälder aus. Es soll 365 Flüsse und Bäche haben. Die 70'000 EinwohnerInnen leben in den beiden Städten Roseau (Hauptstadt, etwa 1/5 der Inselbevölkerung), Portsmouth und in den etwa 60 Dörfern. Die meisten Menschen stammen von afrikanischen

Sklaven ab. Etwa 10'000 gehören den letzten UreinwohnerInnen der Karibik an, den Kalinago. Etwa 4000 von ihnen leben im CT, einem der 21. Bezirke der Insel; die Kalinago geniessen eine Teil-Autonomie und werden vom alle fünf Jahre gewählten Carib Chief und vom Carib Council geleitet. Dann hat es auch einige Amerikaner, Europäer und Asiaten, die hier eine neue Heimat gefunden haben.

Wer sich in die Geschichte der Insel vertieft (s. Anhang), staunt. Das Überleben der Kalinago und der Naturfülle auf dieser Insel grenzt wirklich an ein Wunder. Immer wieder denke ich ans Paradies, wenn ich die Fülle an Blumen, Bäumen, Tieren erlebe; unter den Tieren, die auf Schwemmholz auf der anfangs leblosen Vulkaninsel angekommen sind und diese mit der Zeit bevölkert haben, hat es keine, die dem Menschen schaden könnten. Auch die vier Schlangenarten, unter ihnen die Boa constrictor, sind ungiftig. Das einzige, vor dem ich mich unterwegs in Acht nehmen muss, sind Gräser mit scharfen, sägeartigen Blättern, die unbedeckte Hautstellen wirkungsvoll zerkratzen können – und dies nur beim Aufstieg zum Morne Trois Pitons; und die Stechmücken lieben mich auch hier heiss.

Wir leben vorwiegend im Carib Territory, Markus drei Wochen – gegen Ende dieser Zeit kommt noch seine Freundin Daniela, auch im Solarbereich tätig, die uns mit Rat und Müeslinachschub unterstützt – ich zwei Monate, im oben erwähnten Guest House von Charles und Margret Williams. Die zwei kochen auch für uns Frühstück und Nachtessen. Wir geniessen das reiche Angebot an einheimischen Gemüsen (Maniok, Yams, Süsskartoffeln, Darjeen, Brotfrucht, uvm.) und Früchten (Papaya, viele Sorten von Bananen, Grapefruit, Orangen, Star Fruit, Sweet Soap, Sugar Apple, Kokosnuss, Ananas, Mango). Gegen Ende meines Aufenthaltes beginnt gerade die Mango-Saison - der Segen poltert immer reichlicher von den Mangobäumen herunter, in einer Fülle, die nie bewältigt werden kann. Etwa 80 % der Früchte verrotten am Boden – ideale Voraussetzung für ein Solar-Dörrer-Projekt!

Meine liebste Fortbewegungsart: zu Fuss. Dadurch lerne ich in den zwei Monaten viele Kalinago-Leute kennen. Mit einigen habe ich mich befreundet, so dass sich in die Vorfreude auf die Heimkehr die süsse Trauer des Abschieds mischt. Zum Zurücklegen weiterer Distanzen stehen Minibusse zur Verfügung. Es gibt keine Fahrpläne. Sobald sie voll sind, fahren sie los. Wo keine verkehren, mache ich Autostopp. Oft lässt mich ein Chauffeur hinten auf seinem kleinen Lastwagen mitfahren. Je länger ich auf der Insel bin, desto weniger lang muss ich warten, bis mich einer mitnimmt. Die Insel ist überschaubar. Mit der Zeit kennt man sich – wie im Kanton Glarus...

SunKalinago – das Projekt

Markus Kohler – sein Auftauchen ein Geschenk des Himmels. In Patagonien hört er im Internet die Persönlich-Sendung mit Toni Rüttimann und mir. Er schreibt mir, er wolle mir beim SunKalinago-Projekt helfen. Der ausgebildete Mikrotechnik-Fachmann und Solarspezialist hat die Insel auf seiner Weltreise im Mai 2009 bereits besucht und erste Kontakte geknüpft.

Ich bin tief dankbar: Wir können zu zweit das Projekt in der ersten Phase gemeinsam im Dialog erarbeiten. Ohne Markus hätte ich mich verloren gefühlt.

Das Ziel des SunKalinago-Projektes: Energie-Autarkie der Kalinago bis in fünf Jahren.

Mit Adenauer Douglas haben wir einen Gewährsmann gefunden, der sich bereit erklärt hat, das Projekt zu koordinieren und während unserer Abwesenheit weiterzubringen. Er ist Ingenieur. Sein Arbeitsgebiet ist die Nutzung erneuerbarer Energie. Als Bruder des legendären Rosie Douglas (Ministerpräsident 2000) und ehemaliger Bürgermeister von Portsmouth hat er auf der Insel eine angesehene Stellung.

Dass Charles Williams als Carib Chief im Sommer 2009 abgewählt und durch Garnette Josph ersetzt wurde, erschwert unsere Arbeit. Charles und Garnette sind Widersacher. Im Carib Council hat Charles keine Freunde mehr. Charles bietet eine von ihm gegründete NGO – Kalinago Development Foundation Corp. – als Partnerorganisation unseres Projekts an, was von einigen Council Mitgliedern mit Misstrauen quittiert wird. Umso schöner dann zu erfahren: Als es beim Bau der Sonnenkollektoranlage um konkrete Umsetzung geht, sind alle dabei, und die politischen Widersacher packen gemeinsam an. Konkrete, praktische Schritte lassen die politischen Differenzen in den Hintergrund treten – dies eine ermutigende Erfahrung in Bezug auf die nächsten Schritte des Projekts.

Bisher zahlen die Kalinago wie alle anderen InsulanerInnen umgerechnet über 40 Rappen pro kWh, für die zumeist arme Bevölkerung eine grosse Belastung. Die Regierung und das einzige Energieunternehmen der Insel, Domlec, planen, bis in fünf Jahren mit Geothermienutzung die Strombedürfnisse abzudecken. Sie wollen die Strompreise für die Dominica-BewohnerInnen vermindern. Den erwarteten Stromüberschuss gedenken sie nach Martinique und Guadeloupe zu exportieren.

Die Regierung und Domlec sind deshalb bisher überhaupt nicht an dezentraler Energienutzung interessiert. So besteht bisher keine Möglichkeit, dezentral erzeugten Strom ins öffentliche Netz einzuspeisen, geschweige denn von Domlec einen kostendeckenden Preis dafür zu erhalten.

Nach vielen Gesprächen mit Kalinago-Entscheidungsträgern, Inselbehörden, mit der Independent Regulatory Commission, die die Stromversorgung reguliert und Lizenzen zur Stromproduktion vergibt, und mit Adenauer Douglas hat sich folgender Stufenplan für das SunKalinago-Projekt entwickelt:

1. Sonnenkollektor zur solaren Heisswasseraufbereitung auf dem neuen Health Center in Salybia (realisiert);
2. Sonnendörrprojekt für die solare Trocknung des beträchtlichen Früchteüberschusses im CT;
3. Sonnenkocherprojekt;
4. Ausbildung von motivierten und begabten Kalinago-Leuten zu Solarteuren;
5. Bau von solaren PV-Inselanlagen im CT für EinwohnerInnen ohne Netzanschluss;
6. Bau von zwei PV-Anlagen, eine auf der neuen Primary School in Salybia, eine auf dem Salybia Health Center;
7. Windstudie zur Abklärung der Windverhältnisse an zwei möglichen Standorten für Windenergieanlagen;
8. Windenergieanlage (zwei Turbinen à 250 kW).

Dieser Plan berücksichtigt die Möglichkeit, dass sich das Geothermieprojekt nicht im erwarteten Ausmass entwickeln und verwirklichen lässt; auch sieht der Plan eine Energieautarkie vor, die das CT von der zentralen Stromversorgung der Insel unabhängig macht, was sich auch bei den häufigen Stromausfällen positiv auswirken wird. Zudem können junge Kalinago-Leute einen Zukunfts-Beruf erlernen; dies ein Beitrag zur hohen Arbeitslosigkeit im CT.

Adenauer Douglas hofft, mit dem SunKalinago-Projekt könne in Dominica – dank dem Autonomie-Status der Kalinago – ein Durchbruch für dezentrale Energieversorgung und kostendeckende Einspeisevergütung erzielt werden, der auch den anderen Teilen der Insel zugute kommt.

Finanzen: Von den fast 40'000 Franken, die bisher für das SunKalinago-Projekt eingegangen sind (Spenden als Geschenk zum 60. Geburtstag, Erlös von zwei Benefizkonzerten, Erlös einer Hochzeitssammlung, Spende der Klasse 4c des Oberstufenzentrum Leimental nach Sammlung und Kuchenverkauf) sind bisher 8'000 Fr. ausgegeben (Sonnenkollektoranlage Salybia Health Center: 7000 Fr.;

Beitrag an Reisekosten und Kost/ Logis von Markus Kohler: 1000 Fr.). Die Arbeit von Markus und mir wurde unentgeltlich geleistet. Für meine Spesen (Reisekosten und Kost/Logis) komme ich mit eigenen Mitteln auf. Die verbleibenden 32'000 Franken stehen für die nächsten Projektschritte zur Verfügung.

Hier noch ein paar Eindrücke von meiner Dominica-Zeit:

Boiling Lake

Diese Wanderung ist ein Höhepunkt des Lebens. Um halb neun Uhr ziehe ich los. Gegen halb sechs Uhr bin ich zurück. Ich nehme mir viel Zeit, beobachte, lausche. Immer hoffe ich, einmal einer Boa Constrictor zu begegnen; doch werde ich ihr begegnen, wenn ich es erhoffe oder erwarte?

An diesem Tag denke ich viel an Bruno. Bald sind es 10 Jahre, dass er verschwunden ist. Heute war ich in seiner Welt. Diese Welt hier ist nicht direkt bedroht – es ist ein Naturschutzgebiet, ein UNESCO-Welterbe. Doch spüre ich, wie es Bruno zumute war. Er musste miterleben, wie dieses Urwaldparadies zerstört wurde, dieser Wald, der seine Penan-Freunde barg und nährte, der Wald, zu dem sie gehörten.

Es geht auf und ab. Bäche, alte Bäume, mächtig und schön, das Spiel von Licht und Schatten auf dem feuchten Urwaldboden. Je höher ich gelange, desto öfter bieten sich Ausblicke auf die Berge und Täler ringsum, in die Weite, bis aufs Meer. Von dort aus sehe ich auch schon von weitem die Dampfchwaden, die aus einer Geländemulde vom „Boiling Lake“ aufsteigen. Ich begegne einer Wandergruppe, die mit einem einheimischen Führer unterwegs ist. Es sind Leute aus USA, teils aus Nebraska, teils aus Kalifornien, darunter auch Drew, der an der Ross University in Portsmouth Anatomie lehrt. Sie interessieren sich für die Solarbootfahrt und den SunWalk.

Später stosse ich wieder auf sie. Dort hat ein Erdbeben stattgefunden, der Weg ist nicht mehr ersichtlich. Es ist sehr schlammig, und ich bin froh, kann ich mich ihnen dort anschliessen. Im Valley of Desolation dampft und spritzt es, Schwefelquellen, Solfataren, die Steine weiss, gelb, schwarz. Die Bäche, die sich dort sammeln, haben genau die richtige Temperatur, etwa 38 °C, um ein heisses Bad zu nehmen. Das geniesse ich ausgiebig, springe immer wieder einmal ins Wasser und lasse die teils warmen, teils heissen, teils kühleren Fluten um mich herum gurgeln. Eine Quelle spendet wunderbares Trinkwasser. Dort wohnt auch eine Krabbe, braun, rostrot, gelbe Zangen, braunschwarze Augen, die mich mustern. Und dann, nach fast vier Stunden, komme ich zum „Boiling Lake“. Zuerst sehe ich vor lauter Dampf nichts vom See, bis günstige Winde

den Dampf wegfegen. In der Mitte des Sees kocht es immer wieder auf, brodeln, ein riesiges Natur-Jacuzzi, geheimnisvoll, starker Kraftort, Ehrfurcht, so nah der Erdhitze zu sein. Es ist unmöglich, ein gutes Foto vom Hitzesprudel zu machen – entweder ist er vom Dampf verdeckt, oder die Wasserbewegung ist schon wieder abgeebbt – wie oft, wenn sich Mysteriöses dem Festhalten entzieht.

Beim Wandern im Urwald erlebe ich alles zeitlos und ortsungebunden. Dadurch ist mir beim Rückweg das eine oder andere schon noch vertraut; vieles aber auch wieder neu und unmittelbar.

Middleham Falls

Ein kleine Strasse führt den Abhang hinunter, über einen Bach, an einem Darjeen-Acker und Bananenplantagen vorbei, bis zu einem Parkplatz mit einem Regenunterstand und Toilettenhäuschen. Dort beginnt der Dschungelpfad mit Rundhölzern, die das Vorankommen auch im Schlamm bei nassem Wetter ermöglichen. Nach einem lauschigen Bächlein steigt der Weg kurz an – als erstes sehe ich eine Stihl-Motorsäge, dann eine Lichtung mit einem frisch gefällten Baum. Da taucht der andere Martin auf, aus Florida. Dies sei sein Land. Er habe lediglich zwei Bäume gefällt. Er wolle hier ein Häuslein bauen. Touristen könnten sich dann hier erfrischen. Wenn sich jemand unterwegs verletzt, könne hier erste Hilfe geleistet werden. Bis vor wenigen Jahren habe es die Zufahrtsstrasse noch nicht gegeben. So seien die Naturwunder leichter zugänglich – „to make it easy and enjoyable for people“.

Traurig und nachdenklich wandere ich weiter. Wir zerstören unsere letzten Kraftorte, mit besten Absichten. Dieser Ami sucht Natur, findet ein abgelegenes Dschungel-Plätzchen, wo er einige Wochen im Jahr Ruhe findet, fällt dafür Bäume, baut ein Haus mitten im Dschungel, mit allem Drum und Dran, das ein Amerikaner so braucht; und legt sich das Ganze als mitmenschenfreundliches Projekt zurecht.

Doch bald schlägt mich dieser Wald in Bann: Beidseits des Weges riesige alte Bäume – teils gerade, teils drachenschwanzartig gewundene Brettwurzeln, Wurzelpyramiden, aus denen die Stämme gotisch himmelwärts streben und mit ihren hohen Kronen dem Blick entschwinden. Epiphyten, Vogelnestfarne verzieren hell und grün die dunklen Stämme und mildern ihre Mächtigkeit mit leichter Eleganz. Die Musik gehört zu diese Naturstille: Ölig schönes Flöten des Mountain Whistlers ertönt – intensiv gesetzte Terzen und Quartan – Wildtaubengurren, das dieser exotischen Fremde einen aus Kindheitstagen vertrauten Klang beifügt, Zwitschern, Kolibrischwirren – der Name „humming bird“ trifft dieses eigenartige crescendo-decrescendo Surren, das die Nähe dieser erstaunlichen Flugkünstler verrät. Die vielfältigen Laute des Wassers, das

munter plaudernde Plätschern des Bächleins, das frische Rauschen des Baches und das beim Näherkommen immer mächtiger werdende Dröhnen des Wasserfalls, das diesen schon lange ankündigt, bevor ich ihn sehe, bis ich vor ihm stehe und die weissen, sich jagenden Gischtvorhänge bestaune, die aus etwa 60 Meter Höhe vor mit glänzendem Grün bewachsenen Wänden in eine grünblaues Becken stieben. Die Gischt spritzt an den Wände hoch, sammelt sich in kleinen Rinnsalen und kehrt gezähmt ins vom Wasseraufruhr durchwallte, gewellte Becken zurück.

Regen

Spaziergang zum Freshwater Lake und zum Boeri Lake.

Ich habe mich verändert: Als Kind habe ich es bei einem Regenspaziergang als Bedrohung erlebt, nass zu werden. Noch 1999, auf dem Jakonsweg, mache ich mir Sorgen, bei Regen mit den Sandalen nasse Füße zu bekommen. Jetzt breche ich mit Turnhose und Leibchen in den strömenden Regen auf. Die Kamera und die Karte der Insel knote ich in einen Plasiksack ein; ich werde innert Kürze durch und durch nass, ich staune, als ich nach der Rückkehr ins Hotel die Kamera aus dem schwarzen Plastiksack schäle, dass in dieser Nässe irgendetwas trocken bleiben kann.

Die Sicht ist schlecht – den nebelverhangenen Freshwater Lake ahne ich mehr als ich ihn sehe. Etwas weiter oben hört die Strasse auf, ein Wanderweg beginnt. So flutsche ich in den nassen Sandalen durch den tropfenden, niederen Regenwald, hinauf, hinunter, auf nassen, glitschigen Steinen, durch Pfützen und Bäche, über teils glatte, teils faserige Rundhölzer, letztere günstig und ungefährlich, weil die Schuhe gut darauf haften. Nach einer Stunde Wandern durch den triefenden, fliessenden, gurgelnden Regenwald taucht der Boeri Lake auf, umgeben von nassen Felsen und steilen, mit Buschwerk bewachsenen Hängen. Ich stürze mich in die kühlen Fluten, drehe eine Schwimmrunde. Die steilen Ufer sind durch den darum herum tanzenden Nebel entrückt, abgelegen, menschenfern; Gefühl, in einer uralten, schöpfungsnahen Welt zu schweben. Ich gerate in einen Trance-artigen Zustand, der sich erst wieder erdet, als ich gegen den starken Wind ankämpfe und zu den nassen Kleidern und Sandalen zurückschwadere.

Wunderbar, eine warme Douche, trockene Kleider, ein reiches Nachtessen nach diesem „Walking in the rain“.

Der Leguan

Zu Fuss nähere ich mich Sineku – zum Glück für einen grossen, schönen Leguan.

Als ich die Strasse hinunterschendere, sehe ich unten ein lausig parkiertes Auto und etwa 15 junge Leute, die johlen, andere anfeuern, in einen Baum hinauf. Aus der Stimmung merke ich sofort: Hier ist ein Tier gefährdet. Es riecht förmlich nach Killen. Und siehe da: Unter Freudengeheul bringt einer einen über 1 m grossen, schönen Leguan am Schwanz aus dem Baum herunter. Er will ihn in einen Sack stecken, um ihn später zu töten und zu verzehren. Ich schreie sie an, sie sollen das Tier sofort freilassen. Wie könnt ihr nur so schöne Tiere umbringen? Unsere Brüder und Schwestern? Aber als sie trotzdem mit dem Leguan abfahren wollen, rufe ich, ich kaufe ihn für 10 \$. Er glaubt, ich meine EC \$ (Eastern Caribbean \$ - Lokalwährung), aber ich meine US \$, was etwa 2,5 Mal mehr ist. Er schreit: 20 \$. Ich, nein 10. Und gebe ihm das Geld. Da wirft er den Leguan ins Böschungsgas, und die Meute fährt davon.

Lange schaut mich der Leguan an. Ich kann ganz nah heran – schon lange hoffe ich auf eine Gelegenheit, einen einmal von nahe fotografieren zu können. Vielleicht hat er gespürt, was da vor sich geht. Auf alle Fälle ist er überhaupt nicht scheu, und erst, als ich etwas Abstand nehme, verschwindet er wieder im Gebüsch. Ich hoffe, er verstecke sich beim nächsten Mal besser, wenn die Leguanjäger kommen.

Ein solches Ereignis wühlt mich völlig auf. Ich halte es kaum aus, wenn wehrloses Leben bedroht wird. Das hat sicher mit mir als schutzlosem Kind zu tun, wenn sie mich auf dem Schulweg verprügeln oder im Pausenhof „bäumeln“ wollten. Da schwingt dann noch so viel mehr mit – der Schmerz über die gigantische Killerei von uns Menschen auf diesem Planeten, fürs Essen, für Kriege, für das Ausplündern von Naturgebieten.

Ich schreibe das am Holocausttag. Ein wichtiger Tag. Wichtig, uns daran zu erinnern, zu was wir fähig sind.

Kalinago-Aufstand in Sineku

Auf der Fahrt nach Roseau gerate ich in einen Volksaufstand der Kalinago. Ich komme mit dem schweren Koffer und Rucksack im Sammeltaxi vom Carib Guesthouse Richtung Roseau, Hauptstadt. In Sineku, nach etwa 6 km, plötzlich Strassensperre, viele aufgebrauchte Leute, Schreien, Schimpfen, Skandieren von Slogans – „put the money away“ in Anspielung an den Verdacht, die Dorfgewaltigen leiten Geld in den eigenen Sack. Einer mit nacktem Oberkörper und zornverzerrten Gesichtszügen lässt immer wieder eine Stihl-Motorsäge

aufheulen. Auf einem grossen, mit weisser krakeliger Schrift geschriebenem Plakat steht: „SINEKU – TIME’S UP – WE NEED OUR PLAYING FIELD“. Zuerst versucht der Minister for Carib Affairs mit seinem Assistenten Paul zu schlichten, ohne viel auszurichten. Dann kommt Garnette Joseph, der Carib Chief, und versucht, die Leute zu beruhigen, macht sie damit jedoch nur noch aufgebracht. Auch der Polizei-Chef der Insel trifft ein, zwei Soldaten mit Gewehren und unbeweglichen Gesichtern.

Es geht darum: Ihnen wird seit drei Jahren ein Spielplatz versprochen. Als im Dezember 2009 ein neuer Premierminister gewählt wird, zahlt er eine beträchtliche Summe an das Projekt. Immer wieder wird ihnen versprochen, der Bau beginne demnächst. Doch nichts geschieht. Nun haben sie genug. Die ganze Gesellschaft zieht johlend los, Bäume werden gefällt. Mit etwa 20 Strassensperren aus Bäumen, grossen Steinen, Autowrackteilen, Mauerbrocken blockieren sie den Verkehr.

Später höre ich, die Verhandlungen hätten zu einem Kompromiss geführt und die Strassensperren seien ein paar Stunden später wieder aufgehoben worden: Baubeginn in drei Wochen. Ermutigend, dass die Leute sich nicht mehr mit leeren Versprechungen abfinden; ich hoffe, diese Selbstermächtigung schlage auch bei der Energierevolution durch. Wenn nur die Bäume nicht darunter leiden müssten...

...for a Sprüngli

Eine Freundin will mir die nicht immer einfache Arbeit versüssen und kündigt einen Sprüngli-Gruss aus der Schweiz an.

Das ersehnte Paket will und will nicht eintreffen. Bis mir gesagt wird, die Post müsse im Postbüro abgeholt werden. Stündiger Spaziergang zum Postbüro in Salybia. Was so genannt wird, ist das Wohnzimmer eines pensionierten Lehrers, François Barrée. Er lädt mich ein, aufs Sofa zu sitzen. Gegenüber läuft am TV ein Fussball-Match. Er erzählt mir einiges aus seinem Leben, dann von der Kalinago-Geschichte, er weiss viele Legenden. Nach etwa einer halben Stunde erwähne ich beiläufig, ob es ev. Post für mich hier habe. Gemächlich erhebt er sich, schreitet zu einem kleinen Pult, wo eine Beige Post wartet. Brief für Brief prüft er, offenbar nichts. Ich sage, ich sei sicher, dass etwas an mich gesandt worden sei. Er nimmt sich den Stapel ein zweites Mal vor. Jetzt kommen zwei Postkarten mit Schweizer Meisli-Marken zum Vorschein, dazu ein rosa Zettel, der verkündet, ein Paket warte auf mich in Marigot, dem nächst gelegenen Bezirkshauptort, etwa zwei Stunden Fussmarsch vom Carib Guesthouse entfernt. Er weist mich auf einen Zettel hin, der am Fenster draussen hängt: Paketempfang immer Dienstag und Donnerstag von 10 - 12 Uhr im Postbüro

Marigot, im 1. Stock des Treasury und Police Gebäudes.

Dienstag? Nicht möglich – Installation der ersten Solaranlage auf dem neuen Gesundheitszentrum in Saklybia. Donnerstag: Möglich! So mache ich mich auf den Weg. Nach halber Strecke nimmt mich eine junge Frau mit Sohn im Auto mit. Sie besucht einen Verwandten im Spital in Marigot. So bin ich punkt 10 Uhr im Postbüro. Drei Schalter, zwei Beamtinnen, ein alter Mann, der an einem Schalter einen Brief zu entziffern versucht. Da ist auch Dan Hopkins, Priester der Nazarener-Kirche, die hier missioniert – ich habe ihn gestern beim Vortrag, den ich bei den Rotariern in der Hauptstadt halten konnte, kennen gelernt. Er wartet auch schon auf ein Paket.

Eine der Beamtinnen blättert lange in einem grossen Buch. Sie erklärt mir, ein Päcklein sei da für mich; aber ich bekäme es erst, wenn der Zöllner es kontrolliert habe. Der Zöllner sei jetzt aber im nahe gelegenen Flughafen, weil dort ein Flugzeug angekommen sei. Sie wisse nicht, wann er komme. Dan warnt mich: Es sei gar nicht sicher, ob er komme. Dann müsse ich es am kommenden Dienstag wieder versuchen. Er drängt die Schalterbeamtin, dem Zollamt im Flughafen zu telefonieren, um den Zöllner unverzüglich kommen zu lassen. Nach einer Stunde trudeln weitere Leute ein, um ein Paket zu holen, ein Mann aus Ohio, der hier eine Pension betreibt, eine Frau aus Indiana, die auch hier wohnt.

Um 11:15 Uhr kommt der Zöllner. Nun werden wir einzeln in einen Hinterraum gerufen. Als ich an der Reihe bin, muss ich meinen Pass zeigen. Dann schickt der Zöllner einen in der Zwischenzeit aufgetauchten Helfer auf, das Päcklein zu holen.

Zuerst mit einem Messer, dann mit einer Schere zerfetzt der Zöllner das Päcklein. Er beäugt die Praliné-Schachtel aus Blech mit dem Grossmünster, den beiliegenden Grusszettel, dreht alles noch ein paar Mal um und händigt mir Schachtel und Zettel und Tara-Reste ein. Ich sage, ich erwarte noch zwei weitere Päcklein. Ob sonst nichts mehr da sei. Er schickt nochmals den Gehilfen. Nach etwa 5 Minuten kommt dieser zurück. Nein, es sei nichts mehr da für mich. Falls noch etwas käme, werde wieder ein rosa Zettel ins Postbüro nach Salybia geschickt. Er schickt mich an den mittleren der drei Schalter. Nach etwa 5 Minuten kommt die zweite Beamtin, füllt einen Auslieferschein mit meinem Namen und Datum aus. Ich muss unterschreiben. Sie gibt mir die Kopie deszettels. Ich frage, ob nun alles in Ordnung sei. "Yes, you are all set!"

Die Pralinés haben in der Hitze recht gelitten, schmecken aber noch wunderbar...

I walk a mile for a Camel – I work a week for a Sprüngli...

Beim Lesen etwa ungeduldig geworden? Vielleicht hat diese unfassbare Gemächlichkeit das ihre dazu beigetragen, dass diese Insel noch so schön ist.

Und doch hoffe ich natürlich, das die Pakete mit Schulmaterial, die Marlyse Schuppisser und ihre Freundinnen für den Kindergarten in Mahaut River zusammengestellt und geschickt haben, mit der Zeit doch noch ankommen...